

Besuch beim Papst:

Das „Gemeinsame Haus“ schützen

TEXT Dr. Rolf D. Baldus BILD Archiv



Als junger Mann war ich ein paar Jahre lang Redenschreiber und Referent des deutschen Entwicklungshilfeministers. Ich hatte das Privileg, auf dienstlichen Reisen im Gefolge des Chefs mit Präsidenten und anderen wichtigen Persönlichkeiten zusammen zu treffen. Besonders im Gedächtnis blieben Julius Nyerere und Nelson Mandela. Später, mittlerweile als Vize des weltbekannten Selous Wildreservats, wurde ich zu manchem interessanten Gespräch eingeladen. Ich erinnere mich an die pensionierte Königin Juliane der Niederlande, die mich beim Essen fragte, was die Deutschen mit dem Selous eigentlich vorhätten und ob sie den kaufen wollten.

Jetzt bin ich selbst Pensionär und da trifft man in aller Regel keine VIPs mehr. Deshalb war es eine Überraschung, als ich eine Einladung zu einer Audienz beim Papst erhielt. Natürlich hatte der Pontifex Maximus dabei nicht an mich gedacht. Die Einladung richtete sich an den „Internationalen Rat zur Erhaltung des Wildes und der Jagd (CIC)“, dessen Leitungsgremien in Rom ein Arbeitstreffen hatten. Als Berater des CIC-Präsidenten in Sachen Afrika stand ich mit auf der Liste.

Als der argentinische Jesuit Bergoglio nach der Wahl zum Papst im Jahre 2013 sich nach dem heiligen Franz von Assisi benannte, da setzte er damit ein Zeichen für die Armen, den Frieden und die Erhaltung der Schöpfung. Franziskus ist der Überlieferung nach Schutzpatron der Natur, insbesondere der Tiere. Er gilt als der Heilige, der mit den Vögeln des Himmels

sprach und uns aufgegeben hat, die Tiere zu lieben und gut zu behandeln – Stichwort „Mitgeschöpflichkeit“. Diese Zuwendung hat aber, und da zitiere ich die deutschen Franziskaner selbst, nicht „den Charakter von sentimentaler Kuscheltiermentalität.“ Sie ist religiös begründet und zielt auf die Erhaltung der Schöpfung ab. Liebe zum Einzeltier darf insofern die ganzheitliche Betrachtung von Tier- und Umweltschutz mit allen, oft komplexen Interdependenzen nicht außer acht lassen. Es ist deshalb auch kein Zufall, dass Johannes Paul II. vor 45 Jahren Franz von Assisi zum Patron von Umwelt und Ökologie bestimmte.

Die Nutzung der Natur kann man also nicht ablehnen, wenn man sich auf Franziskus beruft, wohl aber die nicht-nachhaltige Übernutzung. Eine Verpflichtung zu vegetarischem oder zu veganem Lebensstil lässt sich nicht ableiten, sicherlich jedoch die Verurteilung tierquälerischer Haltungsbedingungen für Nutztiere oder beispielsweise einer Jagd, die nicht Nachhaltigkeit und tierschutzgerechte Jagdmethoden zu ihrer obersten Leitlinie hätte. Es ist franziskanisch, wenn der Leiter eines großen Bundesforstes im Süddeutschen vor jeder Bewegungsjagd eindrücklich darauf hinweist, dass neben der Sicherheit der Tierschutz und die Achtung vor der Kreatur wichtigste Prinzipien bei der Jagd sind und für jeden Jäger gelten. Denn wir jagen auf lebende Mitgeschöpfe, die wie wir Schmerz und Leid empfinden. Es ist hingegen unfranziskanisch, wenn man den Abschuss von Muttertieren in der Aufzuchtzeit toleriert oder



im Januar die dritte Drückjagd auf Rotwild veranstaltet. Damit sind wir bei den Berührungsflächen zwischen einer internationalen Jagdorganisation und dem heiligen Stuhl.

Der Internationale Jagdrat CIC fühlt sich nicht nur der Erhaltung der Jagd verpflichtet, sondern besonders auch der Erhaltung der Umwelt. Im franziskanischen Sinne soll sie „zum Guten genutzt“, werden, wie es der Papst einmal ausgedrückt hat. Für uns Jäger ist vor allem das freilebende Wild ein besonders wichtiger Teil davon. Jagd ist uns Freude und Naturgenuss. Gleichzeitig lieben wir die Tiere. Das kommt manchem Nichtjäger wie ein Widerspruch vor. In Wirklichkeit sind es aber nur die beiden Seiten der selben Medaille. Jeder Jäger ist immer wieder gefordert, seine Jagdleidenschaft mit dem Tier- und Naturschutz in Übereinstimmung zu halten.

Vor der Einladung zum Papst stand ein längerer Dialog zwischen der Römischen Kurie und dem CIC. Es ist verständlich, dass der Papst sich nicht mit jeder Gruppierung treffen will und ein

sorgfältiger Prüfungsprozess deshalb unabhängig ist. Dass eine Jagdorganisation, deren Mitglieder, wenn auch ethisch und ökologisch begründet, Tiere töten, bei Franziskus besonderer kritischer Aufmerksamkeit unterliegt, ist verständlich.

Der Dialog mit der Kurie, der der Einladung vorausging, konzentrierte sich auf das zweite Rundschreiben des Papstes, die Enzyklika „Laudato si“ aus dem Jahr 2015. Sie beginnt mit den Worten „Gelobt seist Du“ und die ersten Worte geben traditionellerweise jeder Enzyklika ihren Namen. Inhaltlich befasst sie sich mit der „Sorge für das gemeinsame Haus“, also unsere Umwelt, die natürlichen Ressourcen, das Klima, alles was kreucht und fleucht. Sie hat viele Berührungspunkte und Gemeinsamkeiten mit dem Programm und der Arbeit des Internationalen Jagdrates. Als eine der ältesten Umweltorganisationen engagiert sich der CIC weltweit im Dialog über die besten Wege zur Erhaltung der Artenvielfalt. Ohne den reinen Schutz, da wo er hingen-

▲
*Audienz des CIC bei
Papst Franziskus am
13.12.2023*

hört, gering zu schätzen, setzen wir Jäger dabei – ganz im Sinne der UN-Biodiversitätskonvention – vor allem auf die nachhaltige Nutzung und dabei auf die Mitwirkung der Bevölkerung vor Ort. Ohne deren Engagement kann Naturschutz nicht erfolgreich sein. Und ihre Mitwirkung ist nur dann zu erreichen, wenn sie einen unmittelbaren Nutzen aus dem Erhalt und dem sorgsamem Gebrauch der Natur, vor allem der freilebenden Tierwelt, ziehen kann. Hier trifft sich Naturschutz, wie er vom CIC und seinen Mitgliedern vertreten und praktiziert wird, über die Sicherung ländli-

cher Lebensunterhalte mit dem Kampf gegen die Armut, die dem sich auf Franz von Assisi berufenen Papst besonders am Herzen liegt.

Das Zusammentreffen mit Papst Franziskus war allen, die dabei waren, eine Motivation, mehr dafür zu tun, dass unser „gemeinsames Haus“ erhalten wird und auch unsere Kinder und Enkel sich an Wildtieren in freier Wildbahn erfreuen können.



Die ersten beiden Absätze der Enzyklika „Laudato si“

„Laudato si', mi' Signore – Gelobt seist du, mein Herr“, sang der heilige Franziskus von Assisi. In diesem schönen Lobgesang erinnerte er uns daran, dass unser gemeinsames Haus wie eine Schwester ist, mit der wir das Leben teilen, und wie eine schöne Mutter, die uns in ihre Arme schließt: „Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, Mutter Erde, die uns erhält und lenkt und vielfältige Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter.“

Diese Schwester schreit auf wegen des Schadens, den wir ihr aufgrund des unverantwortlichen Gebrauchs und des Missbrauchs der Güter zufügen, die Gott in sie hineingelegt hat. Wir sind in dem Gedanken aufgewachsen, dass wir ihre Eigentümer und Herrscher seien, berechtigt, sie auszuplündern. Die Gewalt des von der Sünde verletzten menschlichen Herzens wird auch in den Krankheitssymptomen deutlich, die wir im Boden, im Wasser, in

der Luft und in den Lebewesen bemerken. Darum befindet sich unter den am meisten verwahrlosten und misshandelten Armen diese unsere unterdrückte und verwüstete Erde, die „seufzt und in Geburtswehen liegt“. Wir vergessen, dass wir selber Erde sind. Unser eigener Körper ist aus den Elementen des Planeten gebildet; seine Luft ist es, die uns den Atem gibt, und sein Wasser belebt und erquickt uns. Nichts von dieser Welt ist für uns gleichgültig.

Ein Tierschutzgedanke, wie wir ihn heute kennen, war Franziskus sicher fremd. Seine Haltung war klar religiös (christologisch) motiviert. Dennoch liegt er mit seinem Verständnis nicht allzu weit von unserem modernen Tierschutz entfernt. Für Franziskus ist alles um seiner selbst willen da, gerade auch die Tiere, und nicht dafür, dass wir Menschen sie ausbeuten und als Massenware „verbraten“. Dieses geschwisterliche Verständnis kann auch heute Vorbild sein und ist alles andere als kitschige und sentimentale Gefühlsduselei. Die theologische Einordnung der Tiere in die Schöpfungsordnung und unser daraus resultierender Umgang mit den Tieren sind von großer Relevanz für das Mensch-Tier-Verhältnis. Im franziskanischen Verständnis kommt ihnen ein Eigenwert zu, der viele Praktiken wie Massentierhaltung inakzeptabel macht.

Quelle: Magazin „Franziskaner“, Winter 2019